

Predigt über Jesaja 52,7-10

1. Christtag

Martin-Luther-Kirche Markkleeberg, 25. Dezember 2020

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße des Freudenboten, der da Frieden verkündigt, Gutes predigt, Heil verkündigt, der da sagt zu Zion: Dein Gott ist König! 8 Deine Wächter rufen mit lauter Stimme und jubeln miteinander; denn sie werden's mit ihren Augen sehen, wenn der HERR nach Zion zurückkehrt. 9 Seid fröhlich und jubelt miteinander, ihr Trümmer Jerusalems; denn der HERR hat sein Volk getröstet und Jerusalem erlöst. 10 Der HERR hat offenbart seinen heiligen Arm vor den Augen aller Völker, dass aller Welt Enden sehen das Heil unsres Gottes.

Jesaja 52,7-10

In diesem Jahr feiern wir Weihnachten inmitten einer tiefen, weltumspannenden Krise. Niemand kann mehr leugnen: Die Corona-Pandemie markiert eine Zeitenwende. Nichts wird mehr so sein, wie es vor Februar 2020 war. In diesem Sinn wird es auch keine Rückkehr zur viel beschworenen Normalität, zum „alten Leben“ geben. Wir sollten sie uns auch nicht wünschen. Denn alles, was war, hat mit dazu beigetragen, dass wir uns jetzt in dieser Sackgasse befinden.

Darum sollten wir Christen uns daran erinnern, wie die biblischen Propheten mit Krisen umgegangen sind: Sie haben zum einen die Wirklichkeit schonungslos analysiert, gesellschaftliche Missstände angeprangert und auf ihre Ursachen zurückgeführt: die Missachtung des 1. Gebotes: „*Ich bin der Herr, dein Gott ... Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.*“ (Die Bibel: 2. Mose 20,2) Zum andern haben sie aus dem Rückblick auf die eigene Glaubensgeschichte neue Zuversicht geschöpft. So konnten sie Tradition und Vision miteinander verbinden. Das hat die Propheten gleichermaßen zu willkommenen Trostspendern, zu Hoffnungsboten wie zu verhassten Kritikern werden lassen.

In dieser Spannung vollzieht sich auch das Weihnachtsgeschehen. Da ist auf der einen Seite die Augustuswelt, das Hauen und Stechen derer, die um Macht und Einfluss kämpfen, der grausame Kindermord des Herodes als trauriger Höhepunkt politischer Machenschaften. Mitten in dieser Dunkelheit bricht dann ein neues Licht auf: der Stern über dem Stall von Bethlehem, in der Krippe der neugeborene Jesus, auf dem Hirtenfeld, wo die Klarheit des Herrn aufleuchtete. Damit beginnt eine neue Geschichte. Zwar bleibt die graue, blutgetränkte Wirklichkeit eine Realität. Aber wir haben nun die Möglichkeit, diese auszuleuchten, sie durch einen neuen Lebensentwurf zu verändern und so in ihr zu bestehen. Wir können aus der Opferrolle heraustreten und werden zu Akteuren der Geschichte. Nicht mehr die Augustusse dieser Welt bestimmen das Geschehen, sondern wir können eigenständig unseren Beitrag zu einem friedlichen, vielfältigen Miteinander der Menschengemeinschaft leisten – ohne dafür um Genehmigung bei Augustus oder Herodes zu betteln. Genau das aber fürchten die Augustustypen bis zum heutigen Tag.

Ja, es ist Gott sei Dank so: Wer mit den Augen des Glaubens auf die Wirklichkeit blickt, nimmt alles wahr, auch die Schatten, die Niederträchtigkeiten, das Elend. Aber er bewahrt sich die Hoffnungsperspektive. Das können wir auch dem Predigttext entnehmen: ein visionärer Hoffnungstext aus dem Prophetenbuch des Jesaja:

Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße des Freudenboten, der da Frieden verkündigt, Gutes predigt, Heil verkündigt, der da sagt zu Zion: Dein Gott ist König!

Verstehen und in seiner Leuchtkraft erfassen können wir diesen Jubelruf aber erst, wenn wir uns die dramatische Lage der Menschen vor Augen führen, an die sich Jesaja wendet:

- Es sind zum einen die Israeliten, die Mitte des sechsten Jahrhunderts vor Christus nach Babylonien, dem heutigen Irak, verschleppt wurden. Dort fristen sie nun seit Jahrzehnten als Geflüchtete im Exil ihr Dasein. Sie hofften auf eine baldige Rückkehr in die Heimat. Doch das dauerte ... bis die Dynastie des damaligen Weltenherrschers Nebukadnezar an Macht und Einfluss verlor, Persien zum bestimmenden Faktor in der Region aufstieg und die verschleppten Israeliten in ihre Heimat zurückkehren konnten.
- Zum andern wendet sich der Prophet an die Menschen, die im zerstörten Jerusalem zurückgeblieben sind, zermürbt vom Leben unter der babylonischen Fremdherrschaft. Der Hunger nach neuen Aussichten, nach Frieden, nach einem selbstbestimmten Leben war stark – in Jerusalem wie an den Ufern des Euphrat und Tigris.

In dieser Situation schlägt Jesaja einen neuen Ton an. Er redet nicht mehr von der Sackgasse, in die die Menschen selbst verschuldet geraten waren durch eine ausbeuterische, ungerechte Politik, durch militärische Abenteuer, dadurch, dass sie das Recht der Witwen, Waisen und Fremden missachtet hatten. Er wirft ihnen nicht mehr vor, Gottes Gebote gebrochen zu haben und anderen Göttern nachzuehnen: dem ICH, dem Geld, der Macht. Er fordert auch nicht: Kehrt um! Von all dem ist jetzt nicht die Rede.

Der Prophet verkündet eine freudige Erwartung. Die Gründe dafür sind erstaunlich: Der Gott, dem sich die Menschen so entfremdet haben, von dem sie meinen, auf ihn verzichten zu können, dieser Gott wendet sich den Menschen wieder zu – ohne dafür eine Bedingung zu stellen. Als Vorhut schickt er Freudenboten. Sie beschwören nicht den Weltuntergang. Vielmehr verheißen sie das, worauf insgeheim jede und jeder wartet, hofft: Frieden, Gutes, Heil. Das soll, das wird aus den Trümmern Jerusalems erwachsen. Aber nicht nur aus diesen: Das ist über die Jahrtausende erwachsen aus den Trümmern unzähliger Kriege, aus den Verbrechen an Minderheiten, aus dem katastrophalen Umgang mit der Schöpfung. Ja, das erwächst aus allem persönlichen Scheitern und Versagen, aus unseren kleinen und großen Niederträchtigkeiten, auch aus den Unzulänglichkeiten der Kirche. Nicht, weil wir das einplanen könnten. Nein, dazu sind wir zu Gottes-, zu hoffnungsblind und viel zu sehr in die Missstände verstrickt! Dieses Wachstum des Guten, des Friedens, des Heils haben wir allein der Gnade Gottes zu verdanken.

So begegnen wir in der Vision des Propheten einer bedingungslosen Verheißung Gottes für alle Menschen, für diese Welt. Der Prophet verleiht seiner Vision am Schluss eine globale Perspektive:

Der HERR hat offenbart seinen heiligen Arm vor den Augen aller Völker, dass aller Welt Enden sehen das Heil unsres Gottes.

Diese Verheißung kann und darf nicht mehr nationalisiert, auch nicht konfessionalisiert werden. Ja, sie gilt allen Völkern. Sie ist also interreligiös, interkulturell zu verstehen – so wie

das Weihnachtsgeschehen auch. Obwohl auf dem winzigen Fleckchen Erde Bethlehem verortet, wird es durch den Stern und die Botschaft der Engel globalisiert: Gott die Ehre, der Erde Frieden, den Menschen Gerechtigkeit. Das hat universale, weltumspannende Bedeutung.

Doch kaum hat der Prophet durch seine Vision uns den Blick geweitet, verkrümmen wir Menschen uns wieder und fragen im Angesicht von so katastrophalen Entwicklungen wie damals die Zerstörung des Tempels von Jerusalem, Flucht und Vertreibung nach Babylonien und heute das horrende Elend der Geflüchteten in Moria, Tausende Corona-Tote oder der tödliche Unfall am Heiligabend: Wie kann Gott das zulassen? Leider denken wir aber viel zu wenig daran, was unser Anteil am Geschehen sein könnte. Das gilt auch für die Corona-Pandemie. Aber ist nicht eine andere, staunende Frage viel wichtiger: Wann und wo tauchen in den Krisen, im Unglück, in Verzweiflung die Freudenboten Gottes auf? Wo also steckt der Keim des Guten, des Friedens, des Heils? Wo bricht abseits von allem Weltgetümmel das auf, was uns aus aller Bedrückung befreit?

Ist das nicht unsere Aufgabe, gerade an diesem Weihnachtsfest – wo und wie auch immer – diese Botschaft zu verkünden: den Frieden, das Gute, das Heil, also das, was uns Gott mit der Geburt Jesu schenkt. Auf diesem Hintergrund mutet die seit Tagen vehement geführte Debatte über die Gottesdienste an den Weihnachtsfeiertagen mehr als merkwürdig, ja propagandistisch an. Unstrittig ist, dass wir niemanden durch einen Gottesdienstbesuch gefährden wollen. Darum auch all die Vorsichtsmaßnahmen. Aber wie soll man das verstehen, wenn sich eine Pfarrerin vor die Fernsehkameras stellt und mitteilt, dass sich ihr Kirchenvorstand schweren Herzens dazu entschlossen habe, alle Gottesdienste abzusagen, und das zu einem Votum für Menschlichkeit erklärt – so geschehen am vergangenen Mittwoch im ZDF? Soll das heißen, dass Sie und ich uns heute Morgen gegen die Menschlichkeit entschieden haben? Nein, Gottesdienste sollen uns gerade an Weihnachten den Blick schärfen für die Freudenboten und uns hellhörig machen für ihre Botschaften. Darüber hinaus sind Gottesdienste so etwas wie geistliche Tankstellen. Sie sollen uns gewiss machen in unserem Glauben, um dem Nächsten und der Menschlichkeit dienen zu können.

Ein guter Freund erinnerte mich in diesen Tagen an ein wunderbares Wort von Dietrich Bonhoeffer:

Wer von uns wird Weihnachten recht feiern? Wer alle Gewalt, alle Ehre, alles Ansehen, alle Eitelkeit, allen Hochmut, alle Eigenwilligkeit endlich niederlegt, an der Krippe, wer sich hält zu den Niedrigen und Gott allein hoch sein lässt.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de